Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 97 (1971)

Heft: 20

Rubrik: Spott-Revue

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Meine persönliche Währungskrise

Bundespräsident Rudolf Gnägi las ernst und gefaßt vom Blatt. Am Abend des 9. Mai, einem vorsommerlich warmen Sonntag, teilte er uns via Radio und Fernsehen mit, der Bundesrat habe sich eingehend mit der internationalen Währungskrise befaßt.

Und kaum hatte man sich von dieser wahrhaft ungewöhnlichen Nachricht einigermaßen erholt, verkündete er den Beschluß, den Schweizer Franken um sieben Prozent aufzuwerten.

Gleichzeitig wandte sich im Deutschen Fernsehen Bundeskanzler Willy Brandt an seine «lieben Mit-bürgerinnen und Mitbürger», um die Freigabe der Wechselkurse durch die Bonner Regierung zu erläutern. Parallel dazu vernahm man von der Aufwertung des österrei-chischen Schillings um 5,05 Pro-zent und von der Freigabe des holländischen Guldenkurses.

In den Montagsblättern hatten dann die Wirtschaftsfachleute das Wort. Aus den einschlägigen Hauptstädten waren Korrespondenzberichte abgedruckt, man stellte mög-liche Auswirkungen zur Diskussion, betrachtete die Lage aus den jeweiligen Optiken, jonglierte mit Milliarden, prägte uns die «Eindämmung der Dollarflut» ein, eine deutsche Sonntagszeitung vermerkte nicht ohne Sorge, Bundeswirt-schaftsminister Karl Schiller hätte seine frühlingshaft-gesunde Bräune im Gesicht weitgehend verloren, Tränensäcke prägten nun das blaß gewordene Antlitz des Politikers, und da machte ich mir natürlich schon meine Gedanken.

Die 7-Prozent-Aufwertung bewog mich, meine Frau zu einem vorher nicht kalkulierten Abendschoppen zu laden, den ich mühelos aus der Kursdifferenz bezahlen konnte.

Wir stürzten unser Fünfliber-Kässeli und berechneten – schriftlich – den Gewinn. Und wir besprachen erregt unsere halbwegs fixierten Ferienpläne.

Da ja Oesterreich ebenfalls «dem Schritt der Schweiz gefolgt» war, strichen wir als erstes den Badetrip an den Wolfgangsee.

Wo kriegen wir nun für das gleiche Geld am meisten mehr? In wel-chem Landstrich könnten wir, auf Grund der neuen währungspolitischen Weltlage, am ehesten auf die Belegung eines Campingplatzes verzichten und stattdessen ein Zimmer in einem netten Mittelklaß-Hotel

Reicht es da für Zimmer mit Bad – oder müssen wir, ohne wahnwitzig zu spekulieren, doch mit Etagen-Douche uns begnügen?

Wie wirken sich die Maßnahmen gegen die Währungskrise auf unsere Mitbringsel aus, die wir demnächst für verschiedene Einladungen zu koordinieren haben?

Liegt es innerhalb unserer Möglichkeiten, Heidi und Jürg mit Tulpen aus Amsterdam zu erfreuen - werden wir meiner Schwiegermutter Brüsseler Spitzen auf den Geburtstagstisch legen, oder bleibt's bei den vorgesehenen Glarner Buntdrucken?

Keine der sintflutartig auf uns niederstürzenden Fragen konnten wir in den ersten Stunden des Gesprächs schlüssig beantworten.

Die Aufwertung hat uns verwirrt, verunsichert.

Wir beschlossen, uns an die Aeußerungen führender in- und ausländischer Fachleute zu halten und die Entwicklung auf den Weltmärkten vorerst ohne Panik und dem Sinn für Realitäten zu beobachten.



Hilfe für Hilfe

Wer nicht ganz schwindelfrei ist, kommt seit einigen Monaten in regelmäßigen Abständen aus Torkelanfällen kaum heraus. Er verliert die Balance immer dann, wenn er Budget-Zahlen von den Olympi-schen Spielen zu München 1972 liest. Die Summen klettern und klettern, als hätten sie diverse Wintergebirgskurse der Schweizer Armee freiwillig absolviert.

So ist es wohl verständlich, daß das bundesdeutsche Volk aufgerufen wird, den Fünfringe-Planern unter die Arme zu greifen. Solches geschieht auf mannigfache Art.

Da lädt einmal Josef Neckermann zum Prominenten-Ball ein, und eilfertig hängen sich Stars Smoking und Abendrobe um.

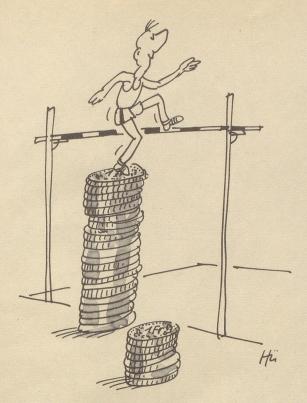
Oder da läuft, zum andern, im Fernsehen die «Glücksspirale». Ein gigantisches Lotterie-Unternehmen, das Gewinne im Wert von insgesamt 60 Millionen Mark verheißt, wobei allerdings – und dies verschweigt man tunliche ausgedruckten 50 Millionen Lose verkauft sein müssen, um die Summe verteilen zu können. Zum Auftakt dieser «Glücksspirale» gab's im Zweiten Deutschen Fernsehen eine recht unglückliche Sendung, «Olympia-Olympia» genannt, mit Publikumsliebling Joachim Fuchs-berger als heiter-neckischer Moderator, der mit derartigem Eifer in die Kamera schmunzelte, daß ihm etliche Runzeln geblieben sein dürf-

Und nun ist die «Glücksspirale» in Schwierigkeiten. Die Leute drängeln sich nämlich nur zögernd an den Losverkaufsstellen. Berlin zum Beispiel: in vierzehn Tagen wurden da erst 800 000 Mark umgesetzt, gegenüber 1,7 Millionen im gleichen Zeitraum des Vorjahres. Das ist, so melden die aufgeschreckten Organisatoren rechnerisch einwandfrei, «über die Hälfte weniger als 1970».

Schon jetzt hat man die Frist bis zum Schlußverkaufstag um eine Woche verlängert.

Warum ich das überhaupt erzähle? In anderem Rahmen, ohne Lotteriespektakel, aber dennoch bauend auf den Goodwill sportfreundlicher Bevölkerungsschichten, nahm in der Schweiz die «Sporthilfe» ihren An-fang. Ein grafisches Signet zieht hunderttausendfach Blicke auf sich, und will uns animieren, Geld aus der Tasche zu ziehen.

Erfolgreiche Sportler stellen sich für Spaß und Ulk zur Verfügung, wer sich daran erfreuen möchte, zahlt gehobene Eintrittspreise, um die Voraussetzungen schaffen zu helfen, daß unseren Athleten der Eintritt in Preisränge vermehrt ermöglicht wird. Ohne Geld – keine Spitzenleistungen – das wußten zwar längst schon alle, aber viele nahmen das nicht zur Kenntnis.



Unsere Leichtathleten können nur dann höher und weiter springen, wenn wir etwas springen lassen.

Unsere Ruderer werden von (Krebsen) verschont bleiben, wenn sie nicht die Boote durchs finanzielle Wellental steuern müssen.

Die Ringer werden ihre Gegner in den Griff bekommen, sobald sie auf wohldotierte Konten zurückgreifen können.

Die Basketballer sammeln Punkte, wenn wir ihnen bei Anforderung von Trainingsunterstützung keinen Korb geben.

Die Landhockeyaner schießen Tore, sobald wir ihnen klingende Bälle zuspielen

Darf ich deshalb an dieser Stelle, ohne jeden Spott, auch meinerseits die «Sporthilfe» herzlichst an Ihr Herz legen, Sie bitten, etwas zur Verfügung zu stellen, damit das Unternehmen nicht auf dem Trokkenen sitzen bleibt?

Merci, liebe «Spottrevue»-Leser!

Brief an die Minstrels

Liebe Freunde,

Eure neue Platte ist auf dem Markt. Sie trägt die Nummer Metronome LMLP 15801, ist in eine aufwendige Hülle verpackt, das sieht sehr hübsch aus, und, deutet man die diversen Photos, freut Ihr Euch ungemein über das gelungene Werk.

Nun, Künstler haben sich auf Plattenhüllen immer über das gelungene Werk zu freuen. Fröhlichkeit soll ja ansteckend und verkaufsfördernd wirken.

Darf ich Euch dennoch sagen, daß mich Eure Longplay nicht so ganz glücklich macht? Und Euch gleichzeitig, im selben Atemzug quasi, mitteilen, daß ich das außerordentlich bedaure?

«Chrüsimüsi» habt Ihr als Titel über die insgesamt fünfzehn Nummern und Nümmerchen gesetzt. Ein amüsanter Einfall, aber aus dem (Chrüsimüsi) scheint mir ein bißchen gar viel (Chrüsimüsi) geworden zu sein. (Chrüsimüsi) – man könnte das auch durch (Chruut

und Rüebli) ersetzen. Und da glaube ich einfach, daß Ihr Vielfalt mit Durcheinander verwechselt habt.

Muß sich eine Platte – und eine Langspielplatte ganz speziell – nicht an ein bestimmtes Publikum richten? Nun gut – Ihr dachtet wahrscheinlich an die «Minstrels»-Fans, aber wahrscheinlich liegt hier ein Fehlschluß vor: «Minstrels»-Freunde und «Frau Stirnimaa»-Begeisterte seien identisch.

Daran aber wage ich zu zweifeln. Ich weiß genau: Ihr wollt von der Frau Stirnimaa loskommen, die Dame hat für Euch den Reiz verloren, damit müssen Damen eben rechnen. Nur: wäre die Abkehr nicht etwas weniger brüsk möglich gewesen? Hättet Ihr dem gewinnträchtigen Weibsbild nicht noch über drei, vier Plattenlängen hinaus wenigstens zum Schein nachtrauern können?

Eure neue Liebe zu klassischen Traditionals wie St. James Infirmery, zu Nuages von Django Reinhardt, zu den Leonard Cohen-Songs – ist sie nicht eine unglückliche? Will man von Euch nicht Nummern hören, die Eure Nummern sind? Sollten nicht zuerst einmal die Min-

strels an die Minstrels glauben? Ich denke, gerade in Eurem Fall würde sich das lohnen.

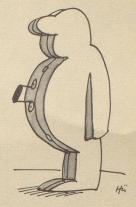
Ihr braucht nun nicht lauter Schunkellieder zu erfinden. Ihr wißt ja: den Dodo zum Beispiel mag ich außerordentlich. Und dazwischen liegt ein breites Feld, das Ihr höchst eigenständig und unverwechselbar begeigen und besingen könnt. Vielleicht setzt mich die Verkaufszahl Eurer neuen LP ins Unrecht. Darüber würde ich mich freuen, allerdings nicht ohne zu hoffen, daß Ihr künftig mehr auf jene hört, die Euch als Minstrels hören wollen. Und nicht als bärtige Epigonen von Nummern, die einen Bart haben.

Herzlichst

Euer M. R.

Vorferien-Gedanken

von Max Rüeger



Langsam tänksch as Koffer packe. Wenigschtens am Morge früe gschpüürsch im Halbschlaf um de Nacke scho en frische Mistral zieh.

Langsam chömed d Ferie nöcher. Diin Notizblock seit ders gnau. Riißisch Bletter us de Löcher, bis das Blatt chunnt mit em Blau.

Mit em blaue Schtrich und Chrüzli. Wer das Blettli suecht – dä finds. Da heißts: ab und furt vom Schwiizli, oder immerhin vo Binz.

Langsam frögsch di, öbs ächt gschiid seig, diich go brötle z lah im Sand. Ob die Provence ächt nöd zwiit seig, öb nöd s liebi Heimetland,

womer luut Verchehrszäntrale raschte chönni wämmer well ... Ohni Autoschlange-Quale und mit Röschti plus 'me Hell.

D Frau ergänzt scho d Garderobe, chauft en Schwümmgurt für de Goof, schriibt is Büechli zoberscht obe: «Hut für Guschti. Waterproof.»

Langsam tänksch as Koffer packe, mit de Ziit au z nacht am eis, gschpüürsch de Mistral scho im Nacke, repetiersch die ganzi Reis.

Wo dänn abseisch, wirsch es gseh, wills di tunkt, am Griiffesee seigs trotz Umwältschmutz und Föhn fascht so wie z San Remo schön.